

Mit oder ohne Sockel?

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit oder ohne Sockel?

Herr Prof. Dr. B. K. kam extra von Bochum nach Bern, weil er zum «Problem der Plastik ohne Sockel» einiges zu sagen hatte.

Ich wollte, aber dann ging ich doch nicht hin. Plastik ist ein Reizwort, da kommt keiner drum herum, Sockel hin oder her. Gerade die Plastik ohne Sockel birgt ein Realitätsproblem in der Diskussion über Fragestellungen der zeitgenössischen Kunst. Ich orientierte mich hinterher an der Zeitung. Wie erwartet, kam Prof. Dr. B. K. aus Bochum auf den «Magischen Sockel» zu sprechen, eben als Realitätsproblem in schwebendem Verhältnis zur Absolutheit des «kein» oder «ohne», daseiend als bildhaft seh- und erfahrbares, nur vermeintlich scheinbares Sein der totalen Un-

gegenwärtigkeit mit der ganzen Wucht der Aufforderung: «Stell dich hier hin, dann bist du Kunst.»

Ueber die Problematik von Erfahrung durch die neuen Realisten, bei denen nach Prof. Dr. B. K. «möglicherweise die Museen die fehlenden Sockel ersetzen», stellt sich der Bezug zur Philosophie her und der Aspekt dar, den Künstler vom Zwang der Kreativität zu befreien, sich den objektivierenden geistigen Gestaltungsprinzipien nähernd, wohl spekulativ, doch sachlich umsetzend. So anspruchsvoll sie auch erscheinen mag, diese schonungslose Darstellung wäre längst fällig gewesen, betrifft sie doch den letzten und hintersten Bürger spätestens dann, wenn sein

Museum sich gezwungen sieht, über den Budgetweg fehlende Sockel zu ersetzen bzw. beizuschaffen, weil, wie Prof. Dr. B. K. ergänzte, bei magisch-imaginär vermuteter Existenz kaum von Ersetzen gesprochen werden könne. Wenn der Berichterstatter der Zeitung, auf die ich mich stützte, glaubt beifügen zu müssen, dass «unmittelbar fassliche, auch für den interessierten Laien verständliche Vorträge» wünschenswert wären, wirft er einzig ein Licht auf sein persönliches Erfassungsvermögen.

Selbstverständlich ist die Klärung der Frage «Problem der Plastik ohne Sockel» besonders für einen Nebenspalter-Leser von zeitgenössischer Bedeutung, was beweist, dass die Kritik von

August E. Hohler in der NZ vom 13.12.1970 um etliches angeschimmelt dasteht. Dort schrieb er von Bö: «Fortan leistete er, unter dem anhaltenden Applaus unbeweglicher Miteidgenossen, Widerstand gegen alles und jedes, was neu, anders, fremd und somit angeblich unschweizerisch war: von abstrakter Kunst und moderner Lyrik, die er fast monoman verlächerte, bis zu so neu-modischen Sachen wie Fussball, Jazz und Fernsehen...»

Schade, dass man für Vorträge über die neue Kunst und ihre Probleme in der Heimat keinen kompetenten Kenner zu finden glaubt.

Apropos Sport Nehmen ist einfacher...

In der Schweiz erhielten rund 340 Spitzensportler einen Elite-Ausweis. Die Träger dieser Ausweise werden unter anderem durch die Schweizer Sporthilfe unterstützt und durch das Nationale Komitee für Elitesport (NKES) betreut. Die Unterstützung gliedert sich wie folgt: Soziale Betreuung rund 55%, individuelle Trainingskosten etwa 20%, Anteil an Wettkampfmateriale rund 10%, Körperpflege (Massage, Sauna etc.), Studien- und Ausbildungshilfe sowie Ernährungsbeihilfe je 5%. Besitzer dieser Ausweise können an der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen gratis wohnen, essen, trainieren sowie ärztliche und physiotherapeutische Betreuung beanspruchen. 1976 haben laut Jahresbericht des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen 551 Athleten aus 30 Sportarten dieses Privileg ausgenutzt; insgesamt waren es 9132 Trainingstage. Es wird also recht vielen Spitzensportlern bei uns in vielerlei Beziehungen geholfen.

Und ihre Gegenleistung? Bei den unterstützten Spitzensportlern führte im Sommer 1977 das NKES eine Umfrage durch. Die Fragen waren allgemeiner und trainingsspezifischer Natur und erforderten täglich während einer

Woche fünf Minuten zur Beantwortung. Versandt wurden 338 Fragebogen mit Begleitschreiben, frankiertem und adressiertem Rückantwortumschlag. Zurück kamen aber lediglich 161 und die erst noch zum Teil leer! 177 Spitzensportler, also über die Hälfte, fanden es nicht der Mühe wert, die Fragen zu beantworten.

Von den Sportlern, die sich der «Anstrengung» unterzogen, den Fragebogen auszufüllen, führen lediglich 38 ein Trainingstagebuch, 58 trainieren zweibis dreimal täglich, 13 weisen einen täglichen Zeitaufwand für Training und Wettkampf von 1 bis 1½ Stunden auf, 38 kommen auf 1½ bis 2 Stunden, 47 auf 2 bis 3 Stunden und 43 auf 3 und mehr Stunden täglich. Der Pressechef SLL/NKES, Hugo Steinegger, schreibt in der «SLL-Sport-Information»: «Alle werden von der Sporthilfe unterstützt, die meisten durch ausgebildete, voll- oder nebenamtliche Trainer (trainiert) (betreut, geführt, an die Wettkämpfe begleitet, gecoacht etc.). Ein Kommentar erübrigt sich nicht, und Konsequenzen gäbe es daraus viele zu ziehen...» Gäbe es! Spitzen wir die Ohren und warten wir ab, welche Konsequenzen in der nächsten Zeit tatsächlich von den Verantwortlichen gezogen werden.

Apropos: Liegt es vielleicht nicht auch ein wenig daran, dass die von klein auf zum Teil arg verhätschelten «Sternchen» nie gelernt haben, «danke schön» zu sagen? *Speer*

